

Holger Lundt

Bashô

Auszug aus dem Essay: Wanderer*

Bananen-Staude und Saptaparnibaum

Bashô und Rabindranath Tagore

Bäume sind das endlose Bemühen der Erde, mit dem Himmel zu sprechen....

Rabindranath Tagore

Ganz im Gegensatz zur großen wirtschaftlichen Bedeutung der Banane im Westen inspirierte diese Staude im Fernen Osten den großen Dichter Bashô (1644–1694), ein Wanderer durch Japan und Schöpfer kontemplativer Poesie. Matsuo Bashô, der eigentlich Matsuo Munefusa hieß und sich später den Künstlernamen Bashô gab, wurde 1644 in Ueno südöstlich von Kyoto als Sohn eines Samurai niederen Ranges geboren, der vermutlich seinen Lebensunterhalt als Lehrer der Kinder der dort ansässigen Adligen verdiente. Im Alter von 13 Jahren musste Bashô seinen Dienst als Knappe und Betreuer von Yoshitada Todo antreten, dem jungen Erben der Schlossherren-Familie Todo. Bashô und Yoshitada wurden enge Freunde. Gemeinsam nahmen sie in Kyoto Unterricht beim Dichter und Gelehrten Kitamura Kigin, der sie sowohl in klassischer japanischer Literatur als auch in chinesischer und japanischer Haikai-Poesie unterwies und ihnen auch die Ideen des Taoismus näherbrachte.

Im Jahr 1666 ist Bashô vom plötzlichen Tod seines besten Freundes Yoshitada so betroffen, dass er kurzzeitig an Selbstmord denkt. Nach seinen Dienstjahren als Knappe schlägt Bashô nun nicht, wie sonst üblich, eine militärische Laufbahn als Samurai ein, sondern er zieht sich in ein buddhistisches Kloster in Kyoto zurück. Wenig später nimmt er wieder Unterricht bei Meister Kigin. Es entstehen seine ersten Werke, die ihn schnell bekannt machen und dazu führen, dass in literarischen Zirkeln sein Ansehen steigt. Schon nach einigen Jahren scharen sich mehrere Schüler und Anhänger um ihn. Er prägt die Versform Haiku als neuen Poesie-Stil mit seiner prägnanten dreizeiligen Form mit fünf, sieben und schließlich wieder fünf Silben. Seine Haiku sind stark beeinflusst vom Zen-Buddhismus, und er drückt sich dabei in schlichten Naturbildern aus. Oft stehen die in Japan besonders verehrten Bäume, wie zum Beispiel der Kirschbaum, im Mittelpunkt.

Die Pflaumen- und Kirschblüte und das Kirschblüten-Fest Hanami sind auch heute noch ersehnte Höhepunkte im Jahreszyklus. Das folgende Haiku von Bashô bringt es treffend zum Ausdruck:

*Im Dorf am Berge
ein später Jubelruf noch:
Die Pflaumenblüte!*

In Anspielung an die Vergänglichkeit des Glücks in seiner Jugend dichtet er nach einem Besuch des Parks der Todo Herrscher in Uedo viele Jahre nach dem Tod seines Freundes Yoshitada:

*So viele Dinge
ruft ins Gedächtnis mir
Die Kirschenblüte.*

Lyrik und Poesie sind auch im heutigen Japan nicht das Privileg einiger interessierter Intellektueller, sondern in allen Bevölkerungsschichten sehr beliebt. In mehr als 50 Monatszeitschriften erscheinen ungefähr eine Million Haikus pro Jahr. In seiner ursprünglichen, von Bashô geprägten Form spiegelt ein Haiku in völliger Selbstenthaltung des Dichters eine momentane Naturstimmung wider. In der Tradition des Zen-Buddhismus soll

ohne eigene Begierden, Wünsche und Interpretationen das Erlebnis eines Augenblicks prägnant eingefangen werden. Ein kurzer Moment in der Natur wird in Selbstvergessenheit erlebt und wird im Idealfall zum Moment der Erleuchtung.

Butcho und Gohei, zwei treue Gefährten von Bashô, besuchten den Dichter im Jahre 1686. Auf einem Spaziergang wollte Gohei von Bashô wissen, wie sich das Wesen Buddhas in Moos, Gräsern, Bäumen und anderen Naturerscheinungen offenbare. Schließlich fragte Butcho: „Wie aber gab sich das Wesen Buddhas in diesem grünen Moos, bevor es zu wachsen anfang?“ Bashô gab keine Antwort und sie gingen weiter. Als sie einen Teich erreichten, wurde durch ihre Annäherung ein Frosch aufgeschreckt und sprang ins Wasser. Statt Gohei und Butcho eine lange Erklärung zu geben, schuf Bashô spontan sein berühmtestes Haiku, das „Frosch-Haiku“, das in zahlreichen Versionen in viele Sprachen übersetzt wurde. Hier die Übersetzung von Jan Ulenbrook:

Der alte Weiber:

Ein Frosch, der grad hineinspringt –

Des Wassers Platschen

Bashô konzentriert sich in der Tradition des Zen in seinem Zeiterlebnis ganz auf die Gegenwart, wie es im Westen auch die antiken Philosophen, insbesondere die Epikureer und Stoiker, taten. Und auch Goethe greift, von ihnen beeinflusst, dieses Verweilen in der Gegenwart in seinem Faust II auf: „Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück, die Gegenwart allein ist unser Glück.“ Im Jahr 1680 bauen Bashôs Schüler für ihn eine einfache Hütte in einem Stadtteil von Edo (heute Tokio) in der Nähe des Flusses Sumida und schenken ihm zur Bepflanzung seines neuen Gartens eine Bananen-Staude. Es handelt sich dabei um die japanische Faserbanane (*Musa basjoo*), die mit den typischen sehr großen Blättern bis zu vier Meter hoch wird, aber nur sehr kleine und für den menschlichen Genuss unbedeutende Früchte trägt. Die neue Pflanze gedeiht sehr gut, und Bashô hat an ihr besonders viel Freude, sie wird seine Lieblingspflanze. Diese Faser-Banane heißt im Japanischen „Bashô“, und er wählt diese Bezeichnung als Künstlernamen. In dieser Zeit entstand auch sein Haibun (eine

Mischung aus Prosa und Haiku) mit dem Titel „Worte zum Umpflanzen der Bananenstaude“, in dem er den Abschied von seiner Lieblingspflanze beim Aufbruch zu einer neuen Wanderung schildert. Seine Vorliebe für die Banane rührt auch von ihrer Bedeutung im alten Japan her. Es waren die großen breiten Blätter, die getrocknet als Papier-Ersatz verwendet wurden. Daher war die Bananenstaude eine der „14 Kostbarkeiten“, die ein Gelehrter auf seinem Lebensweg besitzen sollte, sie war ein Symbol für Selbsterziehung und Selbstdisziplin. Die Banane war aber für Bashô, der ihren Namen angenommen hatte, noch viel mehr, mit ihrem Wohlergehen und ihren Empfindlichkeiten, wie beispielsweise das Brechen der Blätter im Sturm, beschrieb er zugleich sich selbst. Er erwähnt auch den chinesischen Dichter und Philosophen Zhang Zui (1020–1077), für den die Banane ein Sinnbild für kreatives Schaffen war. Bashô spricht beim Anblick von frisch getriebenen Bananenblättern von einem Kraftquell. Die Bananenstaude wird zum Spiegel seiner selbst, einerseits ein schöpferisches Wachsen und andererseits sensible Verletzlichkeit ...

Bashô hat zu Fuß mehrere lange Wanderungen kreuz und quer durch Japan unternommen und jeweils danach poetische Reisebeschreibungen veröffentlicht. Im Jahr 1689 begab er sich von Edo aus auf seine dritte lange Wanderung durch den Nordteil der Hauptinsel Honshu, die fünf Monate dauerte. Nach dieser Reise entstand sein Buch „Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland“, das heute als Klassiker der japanischen Literatur gilt. Er besuchte auf dieser Reise auch die Tempelanlage von Nikko nördlich von Edo (Tokio) mit ihren majestätischen großen alten Zedern und vielen Ahornbäumen, die schon zu Bashôs Zeiten sehr alt waren. Sein Spaziergang durch den frühsummerlichen Tempelwald inspirierte ihn zu folgendem Haiku:

*Wie verehrungswürdig!
Zarte Blätter – grüne Blätter
von Sonnenstrahlen durchglänzt ...*

Er beschrieb hier nicht nur Impressionen von zartem Blattgrün im Gegenlicht, sondern er spielt auch auf die Sonnengöttin Amaterasu an, die oberste Göttin des Shintoismus. Zugleich nimmt er Bezug zum Namen

„Nikko“, was so viel wie „Sonnenstrahl“ bedeutet, und er huldigt dem von ihm verehrten und in Nikko begrabenen Gründer der Tokugawa-Dynastie, dem Shogun Ieyasu Tokugawa, der Japan eine lange Friedenszeit bescherte.

Von Nikko wanderte Bashô weiter nach Norden entlang der Pazifikküste nach Sendai und durchquerte dabei das Gebiet von Fukushima. Wir empfinden es heute als tragisch, dass Teile dieser von Bashô als so reizvoll beschriebenen Landschaften durch eine Nuklearkatastrophe nicht mehr bewohnbar sind.

Bashôs Poesie war stark geprägt von Zen-Buddhismus und Taoismus, und er versuchte, wie schon vor ihm viele Zen-Mönche, bei Wanderungen durch die Berge und entlang der Küsten Japans durch intensives Naturerlebnis Erleuchtung zu erlangen. Das taoistische Ideal vom „Wandern in Muße“ erläutert Bashô in einem Brief an seinen Schüler Hirose Izen: „Für den Weg gibt es die beiden Schriftzeichen ‚Zielloses Wandern‘, was nichts anderes bedeutet, als im Herzen sich im Spiel an den Himmel verlieren, und an der Welt erfreuen.“ Diese „Wanderfreude“ drückte er auch so aus:

*Als ich zum Bergpfad kam,
Zog mich doch irgendwie an
Im Gras das Veilchen.*

Das Wandern war für ihn ein Symbol des Lebens, das er so beschreibt: „Und so ist es mit den Jahren auch: Sie gehen und kommen, sind stets auf Reisen. Nicht anders ergeht es den Menschen, die ihr ganzes Leben auf Booten dahinschaukeln lassen, oder jenen, die mit ihren am Zügel geführten Pferden dem Alter entgegenziehen: tagtäglich unterwegs, machen sie das Reisen zu ihrem ständigen Aufenthalt. Viele Dichter, die vor uns lebten, starben bereits auf der Wanderschaft. Meine Gedanken hören dennoch nicht auf, wohl angeregt durch den Wind, der die Wolkenfetzen jagt, um das stete Getriebenwerden zu schweifen.“ Auf seiner achten Wanderung durchquerte Bashô den Süden Japans, er starb während dieser Reise am 28. November 1694 im Alter von 50 Jahren in Osaka.

Bashô durchwanderte in seinem Leben nicht nur idyllische Berglandschaften, sondern in vielen Gebieten Japans auch schon entwaldete Regi-

onen. Der Raubbau an den ursprünglichen Wäldern dieser Pazifikinseln erreichte im 17. Jahrhundert, zu Lebzeiten Bashô, seinen Höhepunkt. Bis 1710 waren alle leicht zu erreichenden Waldgebiete der drei Hauptinseln Kyushu, Shikoku und Honshu abgeholzt. Während der langen Friedenszeit der Tokugawa-Ära nahm die Bevölkerung Japans rapide zu, begleitet von einem sehr hohen Holzverbrauch für Bauzwecke, als Brennstoff und für den Schiffbau. Darüber hinaus wurden auch neue landwirtschaftliche Flächen durch Waldrodung gewonnen. Die Folgen waren katastrophal: Bei den klimatischen Verhältnissen in Japan mit sehr hohen Niederschlägen im Sommer nahmen Bodenerosion an den Hängen und Überschwemmungen in den Niederungen stark zu. Ende des 17. Jahrhunderts kam es zu ernsthaften Hungersnöten in Folge von rückläufigen landwirtschaftlichen Erträgen. In ganz erstaunlicher Weise wurden in Japan daraus die richtigen Konsequenzen gezogen. Die regierenden Shogune setzten eine nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder einschließlich umfangreicher Aufforstungen durch und kontrollierten streng den weiteren Einschlag von Holz. Abgesehen von einigen Rückschlägen, beispielsweise während des 2. Weltkriegs, nahm die Bewaldung Japans wieder zu. Heute hat in Japan der Wald einen Flächenanteil von 80 Prozent, höher als in jedem anderen Industrieland der Erde.

Quellen:

http://www.meister-z.com/meister_z/BASHOBIO.htm

Norman, Howard: On the Poet's Trail. In: National Geographic, Februar 2008

Brüll, Lydia: Was ist ein Haibun? <http://kulturserver-nds.de/home/>

Bashô, Matsuo: Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Mainz 1985. Erstdruck Kyoto 1702

Ulenbrook, Jan: Haiku. Reclam, Stuttgart 2004

Diamond, Jared: Kollaps. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt a. M. 2005

Marten, Gerry: Environmental Tipping Points: A New Paradigm for Restoring Ecological Security. In: Journal of Policy Studies (Japan), No. 20, July 2005, S. 75–87

*aus: Holger Lundt: Ketzlerwald – Voltaire und Buddha